

Text 16. M. Eliade : Auszug aus der Religionsphänomenologie

Hinweis: Wir haben Begriffe wie „ **Wijman** “ (oder „geweihter Mann“), „ **Wijplant** “ (oder „geweihte Pflanze“) und „ **Wijvrouw** “ (oder „geweihte Frau“) durch „heiliger Mann“, „heilige Pflanze“, „heilige Frau“ usw. ersetzt, da das digitale Übersetzungsprogramm diese Wörter nicht übersetzen kann. Der Begriff „heilig“ wird hier nicht in seinem hohen, ethischen, biblischen Sinn verwendet, sondern im Sinne von okkultur, subtiler Macht. Man könnte entsprechend auch von einem Zauberer, einer magischen Pflanze, einer Hexe usw. sprechen.

Text 16. M. Eliade: Auszug aus der Religionsphänomenologie	1
16.1. Landwirtschaftliche Riten (1)	2
16.1.1. Landwirtschaftliche Riten (a).	2
16.1.2. Landwirtschaftliche Riten (b).	3
16.1.3. Landwirtschaftliche Riten (Frauenrollen).	5
16.1.4. Landwirtschaftliche Riten (Opfer).	7
16.1.5. Landwirtschaftliche Riten (mehrdeutig).	9
16.2. Landwirtschaftliche Aktionen (2)	11
16.2.1. Landwirtschaftliche Riten (Menschenopfer).	11
16.2.2. Landwirtschaftliche Riten (Wiedergeburt).	13
16.2.3. Landwirtschaftliche Riten (Abschlussriten).	15
16.2.4. Landwirtschaftliche Riten II (Einbeziehung der Toten).	17
16.2.5. Landwirtschaftliche Riten II (Bestattungs- und Landwirtschaftsgottheiten).	19
16.2.6. Landwirtschaftliche Riten II (Sexualriten).	21
16.2.7. Landwirtschaftliche Riten II (Orgien).	23
16.2.8. Landwirtschaftliche Riten II (Mentale Revolution).	24
16.3. Profane und heilige Zeit	26
16.3.1. Profane Dauer! Heilige Zeit.	26
16.3.2. Profane Dauer/ heilige Zeit: eine Liste.	28
16.3.3. Profane Dauer/heilige Zeit (ewiger Anfang).	30
16.3.4. Profane Zeit/heilige Zeit (Religion, Magie, Mythos, Legende). ...	32
16.3.5. Profane Dauer/heilige Zeit (Merkmale/Verfall und Restaurierung).	34

16.1. Landwirtschaftliche Riten (1)

16.1.1. Landwirtschaftliche Riten (a).

Bibliothek StraÙe: M. Eliade, *Traité d'histoire des religions*, Paris, 1953, S. 285ff. (*Rites agraires*). Eliade beginnt seine Ausführungen mit der allgemeinen These, dass landwirtschaftliche Tätigkeiten in traditionellen (d. h. vormodernen) Kulturen – im weitesten Sinne – im Wesentlichen Riten, d. h. heilige Handlungen, darstellen.

Gründe .

Das vom Bauern kultivierte Objekt ist „der Körper von Mutter Erde“.

Übrigens: Selbst heute noch – beispielsweise in Südamerika – verehren Bauern die Erdmutter, während sie die Erde bestellen. Denn zunächst einmal ist das Land „Eigentum“, wohlgemerkt: der Lebens- und Arbeitsbereich der Geister, die die Erde bewohnen.

Nebenbei bemerkt: Diese Wesen sind keineswegs immer erfreut darüber, dass Menschen ihren Bereich stören und unterwerfen. Die Erde, insbesondere als Sphäre, in der Mutter Erde sich befindet, ist oft gleichzeitig aus vielfältigen Perspektiven das Reich der Ahnen. Die in Pflanzen innewohnenden Wachstumskräfte beispielsweise sind „heilig“: Durch die Vermittlung desjenigen, der die Erde bestellt, werden sie nicht nur als nutzbare Elemente des Daseins aktiviert, sondern auch als im Wesentlichen „geweiht“. Dies ist ein Aspekt dessen, was Religionswissenschaftler „Dynamismus“ nennen, also die Tatsache, dass jede Kraft – zeremoniell die Kraft allen Lebens – ein Ausdruck der Wirklichkeit ist, die im Wesentlichen – was die alten Griechen „Dunamis “ , Lebenskraft, nannten. Soweit zum synchronen Aspekt.

Gründe.

Seit jeher ist der Mensch in die Rhythmen des Kosmos, insbesondere der Erde, eingebunden. So erweisen sich – sowohl praktisch als auch vor allem sakral – bestimmte Zeiten als günstig oder ungünstig für die Landwirtschaft. Es heißt, Religionen stünden und fielen mit ihren Kalendern, die festlegen, welche Aktivitäten zu welchen Zeiträumen passen und welche nicht. Dies trifft mit Sicherheit auch auf die Landwirtschaft zu. Soweit zum diachronen Aspekt.

Folge. – Seit jeher befindet sich der Bauer in einem System – wie einfach es auch sein mag – von Zeremonien im kleinen und großen Rahmen, die es den nachfolgend kurz zusammengefassten synchronistischen und diachronen Gründen ermöglichen, sich voll zu entfalten. Diese zeremoniellen Handlungen

sind eine sehr deutliche „Hierophanie“, das heißt die Manifestation des Heiligen (in diesem Fall: des Heiligen in der Landwirtschaft).

Eliade . – „Für den Urmenschen ist die Landwirtschaft – wie jede andere lebensnotwendige Tätigkeit – nicht bloß eine profane (d. h. nicht-heilige) Technik. Landwirtschaft bedeutet, sich mit dem Leben zu beschäftigen, und er strebt nach der wundersamen Vermehrung dieses Lebens, das sowohl im Korn, in der Furche, im Regen als auch in den Naturgeistern der Pflanzen gegenwärtig ist. Daher ist Landwirtschaft in erster Linie eine Reihe von Riten“ (oc, 285). So fasst der Autor das Ritual kurz zusammen.

Eliade legt einen auffälligen Schwerpunkt auf das Periodische.

1. Der Bauer ist in räumlich heilige Bereiche wie den fruchtbaren Boden, die Wachstumskräfte in den Samen, in den Knospen, in den Blüten involviert.

2. Sein Wirken ist von den Jahreszeiten bestimmt. Diese Verflechtung mit zyklischen Rhythmen erklärt eine Reihe von Zeremonien, die mit der Verabschiedung des „alten Jahres“ (gemeint ist das **verbrauchte** Jahr) und der Beschwörung des „neuen Jahres“ (gemeint ist das Jahr, das aus den lebensspendenden Kräften der Schöpfung erwächst) verbunden sind. Sie erklärt auch die Austreibung (den Exorzismus) alles Bösen (im heiligen oder, wie es auch ausgedrückt wird, im okkulten Sinne) und die Wiedergeburt der Kräfte. Solche Zeremonien finden sich nahezu überall und stehen in engem Zusammenhang mit landwirtschaftlichen Tätigkeiten.

Optimismus und Pessimismus.

Die Auseinandersetzung – sicherlich über Jahrhunderte hinweg – mit den synchronen und diachronen Aspekten der Landwirtschaft erzeugt einen gewissen Optimismus: Der Winter bedeutet niemals einfach das Ende, denn dank der kosmisch festgelegten Abfolge der Jahreszeiten folgt ihm stets der Frühling, die vollkommene Wiedergeburt der Natur in neuen Lebensformen, die von großer Vielfalt zeugen. Alles vergeht zu Materie, nur um daraus wieder aufzuerstehen. Doch die Jahreszeiten sind unterschiedlich: Die eine gelingt, die andere versagt. Dies führt beispielsweise zu Hungersnöten, die die radikale Endlichkeit des Erfolgs – auch mithilfe von Ritualen – sehr deutlich erfahren lassen. So optimistisch der Bauer auch in der Regel sein mag – er muss es sein, sonst gäbe es kein Leben mehr –, er trägt das Bewusstsein für Misserfolge aller Art in sich.

16.1.2. Landwirtschaftliche Riten (b).

Bibliothek Straß: M. Eliade, *Traité d'histoire des religions* , Paris, 1953,

Wir gehen auf alle Teile des Kapitels sehr ausführlich ein, da sie von weitreichender Bedeutung sind, schon allein deshalb, weil der Mensch, um zu überleben und zu leben, die Landwirtschaft (und Viehzucht) als einen der wichtigsten Schritte in der kulturellen Evolution entwickelt.

Khond (Kond, Kandha , Kondhia , Kodulu , - Kuwinga , Kondho).

Die Khond sind ein Volk (eine Million) in Indien (Orissa, Andhra Pradesh) . Pradesh , Madhya Pradesh), die traditionell jagen und fischen, aber auch Ackerbau und Viehzucht betreiben. Sie praktizierten Menschenopfer, bis die Engländer diese abschafften. – Oc, 295s., zitiert Eliade . – Wir stellen dies zuerst vor, weil es eine grundlegende Erkenntnis vermittelt und die gesamte Agrarreligion erhellt.

Die Meriah , eine Kaste, stellte die Opfer. Das stets freiwillige Opfer, ebenfalls „ Meriah “ genannt, gehörte dieser Kaste an. Die Meriah lebten viele Jahre recht glücklich. Sie galten als „geweiht“, heirateten andere Opfer und erhielten ein Stück Land als Mitgift. Zehn bis zwölf Tage vor dem Menschenopfer wurden ihnen die Haare abgeschnitten. Die Erdgöttin Tari Pennu (Bera Pennu), forderte offenbar das Opfer, das entweder periodisch oder ausnahmsweise stattfand .

Die gesamte Bevölkerung nahm an der Zeremonie teil, da sie dem Wohlergehen und dem Wohlstand der gesamten Menschheit diene. Im Anschluss daran folgte eine unbeschreibliche Orgie.

Den Aufzeichnungen zufolge geschah dies häufig bei landwirtschaftlichen Festen. – In einer Prozession wurde die Merija vom Dorf zum Opferplatz geführt, der sich gewöhnlich in einem Wald befand, in dem noch nie Holz geschlagen worden war. Dort wurde die Merija geweiht, mit geschmolzener Butter und Kurkuma eingerieben und mit Blumen geschmückt. Laut Elias machte die Merija die Gottheit sichtbar und spürbar gegenwärtig, denn die Dorfbewohner drängten sich zusammen, um sie zu berühren. Sie tanzten um sie herum zu Musik. Sie wandten sich an die Erde und riefen: „Gott, wir bringen dir dieses Opfer dar. Schenke uns gute Ernten, günstige Jahreszeiten und Gesundheit.“ Zur Merija riefen sie: „Wir haben dich gekauft und dich nicht mit Gewalt genommen. Nun opfern wir dich nach Brauch, damit uns keine Sünde angerechnet wird.“

Die Orgie wurde am Abend unterbrochen und am folgenden Morgen bis Mittag fortgesetzt : Erneut versammelten sich die Menschen um das Opfer. Die Tötung erfolgte auf vielfältige Weise: Man verabreichte dem Opfer Opium, fesselte es und

brach ihm die Knochen; man erdrosselte es, zerstückelte es oder verbrannte es usw.

Entscheidend ist, dass alle Anwesenden, alle Dörfer, die Vertreter entsenden, Teile des Leichnams erhalten, die so schnell wie möglich in alle Dörfer gebracht werden, um dort rituell auf den Feldern bestattet zu werden. Andere Teile – insbesondere der Kopf und die Knochen – werden verbrannt. Die Asche wird über die Felder verstreut, um eine gute Ernte zu sichern. Als die Briten dies verboten, wurde der Meriah durch bestimmte Tiere (Böcke, Büffel) ersetzt.

Anmerkung – Eliade erwähnt einen ähnlichen Brauch bei den Azteken in Mexiko. Sobald der Mais keimte, suchte man den Maisgott, also einen Keimling. Man brachte ihn ins Haus und opferte ihm Gaben (Lebensmittel), als ob er ihn sichtbar und greifbar repräsentierte. – Darauf folgt ein ganzer Ritus, den wir hier auslassen. Auffällig ist, dass junge Mädchen geopfert wurden.

Bei den amerikanischen Pawnee wurde der Leichnam eines geopfertem Mädchens zerstückelt und auf den Feldern vergraben. Bei einigen afrikanischen Stämmen werden die Leichenteile des Opfers in den Furchen vergraben.

Anmerkung – Beachten Sie, wie die magische Formel „Do ut des“ („Ich gebe, damit du gibst“) immer wieder Anwendung findet: Man gibt etwas, um im Gegenzug etwas zu erhalten.

Anmerkung – Auffällig ist, dass die Fruchtbarkeitsgötter, wenn man diese Praktiken in ihren breiteren Kontext einordnet, gleichzeitig Kriegsgötter und Götter der Toten (Vorfahren) sind, auch wenn dies nicht immer klar und explizit gesagt wird.

16.1.3. Landwirtschaftliche Riten (weiblich) Rollen).

Bibliothek Straße: M. Eliade, *Traité d'histoire des religions* , Paris, 1953, 224/229 (*Glèbe et femme/ La femme et l'agriculture/ Femme et sillon*), 286s. (*Femme, Sexualité , Landwirtschaft*). -

Die Parallele zwischen Frau und Ackerland ist eines der markantesten Merkmale traditioneller Agrargesellschaften: So wie der Mutterleib mit der Befruchtung verbunden ist, so ist der Boden mit dem Anbau verbunden. Daher werden Pflug und Spaten als Phallus interpretiert. Dahinter steht die Hierogamie , also die heilige Hochzeit zwischen dem (männlichen) Himmel (Gott) und der (weiblichen) Erde (Göttin), die in der Landwirtschaft als Ritus sichtbar und

greifbar präsent sind. Das ist die kosmisch-polytheistische Dimension.

Die Rolle der Frau.

Eliade übernimmt *AV Rantasalo, Der Ackerbau Ich bin Volksrechte der Finnen und Esten verwandte Gebräuchen der Germanen verglichen*, 1-5, Sortavala, Helsinki, 1919/1925, am.

Bei den Finninnen tragen Frauen die Samen in einem Menstruationshemd, einem Prostituiertenschuh oder einem Strumpf eines unehelichen Kindes auf die Felder. So wird – laut Eliade – die Fruchtbarkeit der Samen durch materiellen Kontakt – auch „Kontaktmagie“ genannt – gestärkt, was auch als „Dynamisierung“ bezeichnet wird. Dieser Kontakt wird von Frauen mit starker Erotik vollzogen.

Übrigens : Von einer Frau gesäte Rüben schmecken süß, von einem Mann gesäte Rüben bitter! Bäuerinnen besprengen die Furchen vor der Aussaat mit ihrer Muttermilch. Eliade sieht dafür drei Gründe: den „sympathischen“ (naturverbundenen) Einfluss der befruchteten Frau, der Mutter, auf den Boden; die Verwandlung unfruchtbaren Bodens in fruchtbares Land; und die Opfergabe zu Ehren der Verstorbenen (Vorfahren).

Übrigens: Bei den Esten bringen junge Mädchen den Lein auf die Felder; bei den Schweden wird Flachs ausschließlich von Frauen gesät; bei den Deutschen säen Frauen – insbesondere verheiratete und schwangere Frauen – die Samen.

Rituelle Nacktheit.

In Finnland und Estland erscheint der Magier nackt, wenn er okkulte Übel austreibt (Loswerfen, andere Krankheiten). In Estland pflügen und eggen Bauern nackt in der Hoffnung auf eine gute Ernte. In Finnland und Estland säen Menschen manchmal nachts völlig nackt und beten dabei: „Herr, ich bin nackt! Segne meinen Flachs!“ In Ostpreußen gab es den Brauch, Erbsen von einer nackten Frau säen zu lassen. – Zum Vergleich: Während einer Dürre ziehen Frauen in Indien den Pflug völlig nackt.

Wasseritual

Die erste landwirtschaftliche Arbeit der Saison wird durch einen weit verbreiteten Brauch geheiligt: das Besprengen des Pfluges mit Wasser. In diesem Ritus symbolisiert dieses Ritual nicht nur Regenmagie, sondern auch Samenmagie. In Finnland, Estland und auch in Deutschland ist dieses Besprengen sehr verbreitet. Zum Vergleich: Ein Text aus der hinduistischen Literatur besagt, dass der Regen, so wie der Samenfluss die Frau befruchtet, die

Erde fruchtbar macht.

Entscheidung.

Eliade , Okt., 287. – „Wenn die Frau einen solchen Einfluss auf die Pflanzen ausübt, dann haben Hierogamie und die kollektive Orgie natürlich umso günstigere Folgen für die Fruchtbarkeit der Pflanzen.“ – Darauf kommen wir später zurück. – Hier weisen wir lediglich auf die Sexualmagie hin, die in vielfältigen Formen eine nicht zufällige, sondern wesentliche Rolle in der vorbiblischen Agrarwelt spielte.

Polytheismus.

Die irdische Frau repräsentiert die Erdmutter, der irdische Mann den Fruchtbarkeitgott. – Einem gängigen historischen Evolutionsschema zufolge wurden zunächst archaische, „tellurische“ (auch „chthonische“) höhere Wesen (Ahnen, Gottheiten, Naturgeister, verbunden mit „tellus“ (lat.) oder „chthon“ (griech.), Erde) verehrt. Mit der Etablierung des Ackerbaus wurden „landwirtschaftliche“ höhere Wesen verehrt (die die früheren jedoch nicht zwangsläufig verdrängten): „Durch das Erscheinen der großen Agrargöttinnen lässt sich die Gegenwart der ‚Herrscherin des Bodens‘, Mutter Erde, erkennen.“ (Oc, 228). Die Erdmutter ist einfacher dargestellt, während die späteren Göttinnen hinsichtlich ihrer Rolle im Ackerbau komplexer sind.

16.1.4. Landwirtschaftliche Riten (Opfer).

Bibl.st. : M. Eliade, *Traité d'histoire des religions* , Paris, 1953, 287s. (*Offrandes Landwirte*).

Dass Landwirtschaft in traditionellen Kulturen ein Ritus ist, zeigt sich auch an der Arbeit selbst. Wie bei jedem religiösen Akt ist rituelle Reinheit zu Beginn Pflicht. Sowohl zu Beginn der Aussaat als auch der Ernte muss sich der Bauer waschen (baden), ein neues Hemd anziehen usw. Die Abfolge der Handlungen zu Beginn von Aussaat und Ernte ist exakt dieselbe. Das ist kein Zufall, denn diese Momente sind Höhepunkte der Landwirtschaft als heiliges Ritual.

Angebote.

Streng genommen sind diese ersten Handlungen Opfergaben, die einer Art „Beruhigung“ dienen. In diesem Sinne werden beispielsweise die ersten Körner nicht der Erde anvertraut, sondern als Opfergabe zu Ehren der höheren Wesenheiten, die den Wachstums- und Reifeprozess mitbestimmen, wie den Verstorbenen (Vorfahren), der Korngöttin oder den Winden (die als heilige Kräfte gelten), ausgestreut. Ebenso werden die ersten Ähren für die Kornmutter, die „Drei

Jungfrauen“, die Engel (wer auch immer sie sein mögen), die Vögel usw. auf dem Feld belassen.

Angebote.

Die Tieropfer zu Beginn der Aussaatzeit entsprechen denen zu Beginn der Erntezeit . So werden beispielsweise bei den Finnen und Deutschen Mutterschafe, Lämmer, Katzen, Hunde usw. geopfert.

Empfänger und Verwendungszwecke.

Das Ziel ist natürlich eine „sehr gute Ernte“. Aber so einfach ist es nicht!

1. Wie bereits oben deutlich wurde, spielen beim Aussaat- und Ernteprozess zahlreiche Faktoren eine Rolle .

2. Derselbe Fortschritt findet sich in einer Vielzahl von Kulturen wieder.

3. Dieser Ablauf der Ereignisse wird insbesondere auf sehr unterschiedliche Weise interpretiert, so unterschiedlich, dass sogar Widersprüche entstehen. Es ist beispielsweise klar, dass dieselbe Opfermethode von einem vorchristlichen Bauern anders interpretiert wird als von einem Getauften.

Dynamik.

Der Glaube an eine heilige Lebenskraft – „Dunamis “ (griech.) – bestimmt grundlegend den Empfänger und das Ziel. Denn in der Ernte ist diese Lebenskraft entweder im unpersönlichen oder im persönlichen (möglicherweise personifizierten) Sinne gegenwärtig.

Manchmal wird diese Lebenskraft oder „Macht“ so behandelt, dass es schwer zu erkennen ist, ob der Ritus darauf abzielt, eine unpersönliche Kraft zu bewahren oder eine als persönlich angesehene „Kraft“ zu verehren. Dies ist beispielsweise bei dem weit verbreiteten Brauch der Fall, die letzten Maiskolben nicht zu ernten.

Entweder sind sie für „den Geist des Nachbarhauses“ oder für „diejenigen, die unter der Erde wohnen“ (gemeint sind: die Toten) bestimmt, oder, wie Finnen, Esten und Schweden es ausdrücken, für „die Pferde Othins “ oder, wie Deutsche es ausdrücken, für „die gute Frau“ , „ die arme Frau“ , „das Waldfräulein “ – so *W. Mannhardt , Wald- und Feldkulte* , 1-11, Berlin, 1875/1977-1 – entweder für die Kornbraut oder „die Holzfrau “ – laut *J. Frazer (Spirits of the Mais)* -.

Anmerkung – Laut *Jan de Vries , Beiträge Zu Die Studie von Othin* Insbesondere in seiner Beziehung Laut * *Landwirtschaftliche Praktiken in der modernen Volkskunde* * , Helsinki, 1931, liegt die Bedeutung dieser Zurückhaltung im Bestreben, die Lebenskraft der Ernte nicht zu erschöpfen. Dies

zeigt sich auch darin, dass man die letzten Früchte eines Baumes nicht pflückt, einige Wollfäden auf den Rücken der Mutterschafe ungeschoren lässt oder, wie bei Finnen und Esten, die Getreidekammer nicht vollständig leert. Oder auch: Wenn Bauern nach dem Leeren eines Brunnens diesen mit Wassertropfen besprengen, „damit er nicht austrocknet“. Was freigesetzt wird (zum Beispiel Getreideähren), bewahrt die Lebenskraft (im Boden und in den Pflanzen). Das Axiom lautet: „Die Lebenskraft lässt sich erschöpfen, aber niemals vollständig, da sie unerschöpflich ist und sich selbst regeneriert.“ Laut de Vries wurde das Ritual der Nicht-Vollausnutzung später als Huldigung an die höheren Wesen interpretiert, die am landwirtschaftlichen Prozess beteiligt sind (um ihre Lebenskräfte zu nutzen).

Anmerkung – Angesichts des Empfindens (der Sensibilität), das selbst die primitivsten Menschen besaßen, ist anzunehmen, dass dies bereits bei den frühesten landwirtschaftlichen Riten der Fall war. – In jedem Fall ist Dynamik in dieser Angelegenheit entscheidend.

16.1.5. Landwirtschaftliche Riten (mehrdeutig).

Bibliothek Straße: *M. Eliade, Traité d'histoire des religions* , Paris, 1953, 290/293 (Personnifications mythiques).

Die okkulte Macht wird in Gestalt von Personen verehrt, die Eliade als „mythisch“ bezeichnet und die im Rahmen eines Mythos agieren – einer heiligen, ja machtvollen Erzählung. In diesem Zusammenhang fällt die große Vielfalt der Rollen auf, die sich in Namen festsetzen. Bei den Engländern und Deutschen sind die Kornmutter, die Große Mutter, die Armutsmutter , die Mutter der Ähren und die Alte Prostituierte machtvoll; bei den Slawen die Alte Dame oder der Alte Mann; bei den Arabern die Erntemutter und der Alte Mann; bei den Bulgaren, Serben und Russen der „ Djedo “ (Alter Mann) und der Bart (von Elias, Jesus und dem Heiligen Nikolaus). Sie werden als in der letzten Garbe gegenwärtig verehrt.

Harmonie der Gegensätze .

Manchmal werden den menschlichen Repräsentanten der „Kraft“ der Ernte große Ehre zuteil . Manchmal jedoch werden sie verspottet. „Diese Ambivalenz scheint aus der ambivalenten Rolle desjenigen zu rühren, der die letzten Ähren erntet: Wird er mit dem „Geist“ oder der „Kraft“ der Landwirtschaft identifiziert, wird er gefeiert; wird er jedoch als deren Zerstörer betrachtet, wird er feindselig behandelt und getötet.“ (Oc, 292).

So sagt man in verschiedenen germanischen Ländern, dass derjenige, der beim

Dreschen den letzten Dreschflegel schlägt, „den Alten Mann getroffen“ oder „den Alten Mann ergriffen“ hat. Er muss dann, ausgelacht und verspottet, eine Stroh puppe in die Mitte des Dorfes tragen oder alternativ die Stroh puppe unbemerkt auf das Feld des Nachbarn werfen, der noch das Getreide drischt.

In Deutschland wird die Person, die die letzte Garbe erntet, oder das Mädchen, das die letzte Garbe bindet, an diese Garbe gebunden und unter großem Pomp ins Dorf geleitet, wo ihr die feinsten Speisen eines Festmahls serviert werden. – Hier spürt man deutlich die gegensätzlichen Interpretationen. Es ist sehr wahrscheinlich, dass diese Interpretation, als der Brauch eingeführt wurde, auf dem Erfassen des wahren Wertes der Lebenskraft in der Garbe beruhte und nicht bloß einer Laune entsprang. Im letzteren Fall geht es tatsächlich um das, was seit den alten Griechen „Harmonie der Gegensätze“ genannt wird (d. h. die Tatsache, dass sich ein und dasselbe in sein Gegenteil verwandeln kann).

Noch etwas. Die Bulgaren nennen die letzte Garbe „die Kornkönigin“. Sie kleiden sie in ein Frauenhemd, tragen sie durchs Dorf und werfen sie in den Fluss, um den Regen für die nächste Ernte zu sichern. Nach einer anderen Deutung verbrennen sie die Garbe und streuen die Asche auf die Felder, um deren Fruchtbarkeit zu steigern (Dynamisierung).

Unglücksboten. – Bei den Schotten heißt die letzte Garbe „Cailleach“ (Alte Frau). Jeder, der daran beteiligt ist, versucht, sie nicht ernten zu müssen. Der Grund: Andernfalls droht ihm der Hungertod, denn man glaubt, er müsse dann bis zur nächsten Ernte eine imaginäre alte Frau ernähren.

Die Norweger glauben an den „Skurekail“, den Erntehelfer, der das ganze Jahr über unbemerkt auf den Feldern lebt und sich vom Getreide des Besitzers ernährt. Er wird in der letzten Garbe gefangen. Daraus wird eine Puppe in Menschengestalt gefertigt. Einer anderen Deutung zufolge wird diese Puppe auf das Feld eines Nachbarn geworfen, der noch erntet, woraufhin dieser den Skurekail das ganze Jahr über füttern muss.

Anmerkung – Ob solche Vorzeichen nur Einbildung sind, ist höchst fraglich, da es häufig vorkommt, dass sensible oder sehende Menschen solche Wesen tatsächlich als subtile Präsenz „fühlen“ oder „sehen“.

Baba.

In Polen wird derjenige, der die letzte Garbe bindet, „Baba“ (Großvater) genannt. Er wird in das Stroh dieser Garbe eingewickelt, sodass nur noch der Kopf sichtbar ist. Auf dem letzten Wagen wird Baba zum Bauernhof begleitet, wo ihn

die ganze Familie mit Wasser besprengt. Das ganze folgende Jahr über trägt diese Person den Namen „Baba“. In Kärnten hingegen wird derjenige, der die letzten Getreidegarben bindet, in dieses Stroh gewickelt und ins Wasser geworfen.

Schlussfolgerung

Hier einige Beispiele aus der Sammlung von Interpretationen der ersten, insbesondere der letzten Garbe. Der Eindruck, dass die Vielfalt auch Widersprüche beinhaltet, ist berechtigt.

16.2. Landwirtschaftliche Aktionen (2)

16.2.1. Landwirtschaftliche Riten (Menschenopfer).

Bibliothek Straße: *M. Eliade, Traité d'histoire des religions* , Paris, 1953, 293/296. -

Zwei Bräuche sind weit verbreitet: das Besprengen der Pflanzenkraftfigur mit Wasser und das anschließende Hineinwerfen ins Wasser sowie das Verbrennen der Strohfigur und das Verstreuen der Asche auf den Feldern. Sie haben eine genau definierte Bedeutung und gehören zu einem Brauch, der in manchen Regionen noch immer intakt ist und etwas Tieferes offenbart.

Wenn in Schweden eine fremde Frau der Arbeit zu nahe kommt, wird sie in Stroh gefesselt und „Kornfrau“ genannt. In der Vendée übernimmt die Bäuerin diese Rolle: Sie wird in Stroh gewickelt und unter die Dreschmaschine getrieben; dann wird sie zwischen den gedroschenen Ähren hervorgezogen, während die Bäuerin selbst auf einer Decke in die Luft geworfen wird, als wäre sie das zu reinigende Getreide.

Eliade :

Die Identifizierung der Kraft des Getreides und seiner menschlichen Repräsentantin ist insofern vollkommen: Die Bäuerin durchlebt das gesamte Drama des Getreides, dessen Lebenskraft in der letzten Garbe gespeichert ist. Ziel dieser Riten ist es, die letzte Garbe wiedergeboren werden zu lassen.

Morddrohungen .

In vielen anderen Teilen Europas werden Fremde, die sich dem Erntefeld oder der Dreschstube zu sehr nähern, mit dem Tod bedroht. Anderswo beißen sie ihnen in die Fingerspitzen oder halten ihnen die Sichel an den Hals. In Deutschland wird der Fremde von den Erntearbeitern gefesselt und muss eine Geldstrafe zahlen. Ein Lied spricht Klartext. In Pommern zum Beispiel heißt es: „Die Männer sind bereit. Die Sicheln sind gespannt. Das Korn ist groß und klein. Den Mann niedermähen ist unsere Aufgabe!“ Um Stettin singt man: „Wir werden den Besucher

niederstrecken – mit unseren bloßen Schwertern – mit denen wir Felder und Wiesen schoren.“

Mythos.

Ein altgriechischer Mythos erzählt von Lityerses, dem unehelichen Sohn des Königs Midas. Er war berüchtigt für seinen unstillbaren Appetit und die Wildheit, mit der er sein Getreide erntete. Jeder Fremde, der an seinem Feld vorbeikam, wurde bewirtet, auf sein Feld geführt und gezwungen, mit ihm zu ernten. Es wurde zu einem Kräfteressen. Unterlag der Fremde, fesselte Lityerses ihn, schlug ihm mit der Sense den Kopf ab und warf seinen Körper aufs Feld. Bis Herakles Lityerses herausforderte, ihn holte und den Leichnam in den Mäander warf.

Man erkennt die Ähnlichkeit zu dem oben Erläuterten. Eine Annahme: Lityerses verfuhr mit seinen Opfern auf dieselbe Weise. Dieser phrygische Mythos könnte ein Überbleibsel des phrygischen Brauchs sein, Jahrhunderte zuvor Menschenopfer zur Erntezeit darzubringen. Darüber hinaus deuten einige Hinweise darauf hin, dass dies auch in anderen Regionen des östlichen Mittelmeerraums häufig vorkam.

Bezug wird genommen auf das Kapitel über Menschenopfer bei den Khond und den Azteken.

Notiz . - G. Welter, *Les croyances et leurs survivances (précis de paleopsychologie)*, 1960, 86/88, Zustand ruhig In der Opfermagie besteht ihr Wesen – laut Autor – darin, einen Teil zu opfern, um das Ganze zu retten. So wird beispielsweise das erste Bündel Getreide geopfert, um die gesamte Ernte zu sichern, ein Lamm, um das Vieh zu schützen, ein Neugeborenes, um den Clan zu erhalten. Immer wieder wird das Opfer Zeuge eines Neubeginns, der Geburt, Jugend oder die Einführung von etwas Neuem symbolisiert.

Menschenopfer scheinen die Regel zu sein, sobald der Homo sapiens auftaucht! Die Ziele sind:

1. Fruchtbarkeit (bei den Bene-Israel wird der Erstgeborene geopfert – ein Brauch, den Abraham auf Gottes Geheiß abschafft und durch das Opfer eines Tieres ersetzt);

2. Pflanzenvielfalt (in großem Umfang praktiziert im alten Mexiko, wo während der Eroberung ein spanischer Soldat 136.000 Schädel in einem aztekischen Tempel zählte);

3. Gründung (noch 1952 wurde in Indien ein Junge enthauptet, um den neuen Altar im Tempel von Shiva mit seinem Blut zu salben; bei den alten Slawen bedeutete „diētinet“ (schnell) sowohl die Festung als auch den jungen Mann,

der während ihres Baus geopfert wurde);

4. ex voto (Jephth kehrt in der Bibel als Sieger aus dem Krieg zurück und opfert seine Tochter, um ein Gelübde zu erfüllen);

5. Verehrung der Toten (die Witwe des Verstorbenen wird geopfert);
einem Opfer zu einem Gott oder einer Göttin).

16.2.2. Landwirtschaftliche Riten (Wiedergeburt).

Bibliothek Straße: M. Eliade, *Traité d'histoire des religions* , Paris, 1953, 296 ff. (*Sacrifice et régénération*). -

Es geht um den grundlegenden Zweck des Opfers. Laut Eliade – auf den er immer wieder zurückkommt – ist dieser durch die archaische Vorstellung bestimmt, dass die Lebenskräfte regelmäßig erneuert werden müssen . Dieser Aspekt von Eliades Theorie ist in der Tat unumstößlich. Doch er verortet diese Wiedergeburt im Schöpfungsmythos: Wie er in O. C. 298 ausführt, ist jedes neue Jahr eine Neuschöpfung der „Zeit“. Diese „Zeit“ ist die Zeit des „Anfangs“ der Schöpfung, eine Zeit, die tatsächlich ewig gegenwärtig ist und daher in einem Ritus wieder gegenwärtig gemacht werden kann. So wie es „am Anfang“ war, so ist es auch im Ritus immer wieder gegenwärtig, der diesen Anfang greifbar macht.

Uropfer

Eine Anwendung dieses Konzepts ist der Mythos, der erzählt, dass am Anfang ein Urriese aus Güte getötet wurde, sodass aus Teilen seines Körpers das Universum (die Welten, die Pflanzen, die Bauern beispielsweise anbauen und verzehren) „erschaffen“ wurde. Der Mensch, der beim Menschenopfer dargebracht wird, repräsentiert das geopfert Urwesen – den Urriesen : Aus seinem Körper – insbesondere aus seinem Blut – entsteht die Ernte, genau wie am Anfang. Falls nötig, wird der Mensch durch ein Tier oder ein anderes Stellvertreterwesen ersetzt , doch das Ereignis selbst bleibt dasselbe.

Die unmittelbare Intention integriert sich in diesen kosmogonischen (den Ursprung des Universums betreffenden) Rahmen, verankert sich aber in der Lebenskraft, die beispielsweise Pflanzen ermöglichen.

Die Ungewissheit des Lebens.

Eliade erklärt die Notwendigkeit eines Ritus damit, dass der Mensch, insbesondere der traditionelle Mensch, in Unsicherheit hinsichtlich der Notwendigkeit und der ausreichenden Lebenskraft, beispielsweise seiner Pflanzen, lebt. Die Sonne scheint mit dem Aufgang der Wintersonne endgültig unterzugehen; der Mond scheint nach dem letzten Viertel zu verschwinden; die Pflanzen sterben im Herbst. Dieser letzte Punkt ist besonders überzeugend im

Fälle von Naturkatastrophen, die zum Verhungern von Pflanzen (und Tieren und Menschen) führen.

Die Unsicherheit nährt sich auch von einem anderen Aspekt: Die Wesen (Gottheiten, die Toten, Naturgeister), denen Land und Pflanzen als geheimnisvoller Besitz gelten, beobachten mit Bestürzung, wie der Mensch sie in Besitz nimmt. Dies gilt umso mehr, als der Mensch durch ihren Verbrauch seine Lebenskraft erschöpft.

Erstlingsopfer.

Die Opfertgaben der Erstlingsfrüchte dienen als Ausweg aus allerlei Unsicherheiten. Ihr Zweck ist es, die okkulten Wesen zu besänftigen und die Lebenskräfte der Pflanzen zu „dynamisieren“. Und dies zu Beginn der neuen Jahreszeit. So vollzieht der Bauer eine Wiedergeburt. Bei den Kaffern und Zulu in Südafrika findet nach den Neujahrsfeierlichkeiten der große Tanz im Kraal des Königs statt: Auf einem von Magiern entzündeten Feuer werden allerlei Früchte in neuen Töpfen zubereitet, die nur für diesen einen Anlass verwendet werden. Anschließend lässt der König alle von diesem Gebräu, den Erstlingsfrüchten, kosten.

Bei den Creek (indigene Bevölkerung Nordamerikas) fällt die Darbringung der Erstlingsfrüchte mit der „Reinigung“ zusammen, die die Vertreibung aller Sünden und Krankheiten bedeutet. Alle Lichter werden gelöscht; die heiligen Männer entzünden durch Reiben ein neues Feuer. Währenddessen reinigt sich jeder durch achttägiges Fasten, Erbrechen usw. Erst wenn die Jahreszeit so neu erwacht ist, darf man das geerntete Getreide verzehren.

Bei den Azteken wird die alte Jahreszeit rituell vertrieben, zusammen mit allen Krankheiten und Sünden. Dies geht mit einem Opfer zu Ehren der Maisgöttin einher. Ausgeschmückt wird dies durch Kriegerparaden, Nachstellungen von Schlachten und ähnliches .

Aspekte . – Eliade fasst die wichtigsten Aspekte des Erstlingsopfers zusammen.

1. Kosmogonischer Rahmen: These vom Beginn der Schöpfung der Dinge.

2.1. Gefahren, die beim Verzehr der neuen Ernte Probleme bereiten: Erschöpfung der Lebenskräfte; Unzufriedenheit der okkulten Besitzer von Land und Pflanzen.

2.2. Reinigung der Gemeinschaft durch die Austreibung – den „Exorzismus“ – von Sünden und Krankheiten. Dies ist ein Aspekt der Gefahrenabwehr.

2.3. Rituelle Weihe der Erstlingsfrüchte. Dies ist ein zweiter Aspekt der Abwehr

von Gefahren.

Ergebnis:

Wiedergeburt der Urzeit in den Riten, die diese Zeit heute darstellen, Quelle aller Lebenskräfte.

16.2.3. Landwirtschaftliche Riten (Abschlussriten).

Bibliothek Straße: *M. Eliade, Traité d'histoire des religions* , Paris, 1953, 298s. (*Rituale Finale*).

Der grundlegende Gedanke, der einem gesamten landwirtschaftlichen Ritual zugrunde liegt, ist der eines geschlossenen Kreislaufs. Das ganze Jahr ist keine Abfolge von Jahreszeiten, sondern ein zyklisches Geschehen. Dies beinhaltet die Erneuerung der Lebenskraft der Erde, der Pflanzen und alles Lebensfähigen; in Form eines Anfangs, der am Ende seine Vollendung findet. Das Ende gehört dennoch zum Anfang als dessen endgültige Entfaltung. – Der Autor liefert hierzu einige Details.

Die Rituale der Ernte.

Zu Beginn der Ernte opfern die Finnen ein im selben Jahr geborenes Lamm. Das Blut darf auf den Boden fließen. Die Eingeweide werden als „Gottesgabe an den Bären“ oder „den Wildhüter“ dargebracht. Man versteht: Das geheimnisvolle Wesen, das die Lebenskraft des Feldes verkörpert, beherrscht es. Das Fleisch wird gemeinsam gebraten und auf dem Feld verzehrt. Bei den Esten gibt es einen Ort auf dem Feld, der „Opfergrube“ genannt wird: Dort wurden jedes Jahr die ersten Früchte der neuen Ernte niedergelegt.

Die Ernteriten .

Dass die Ernte ein Ritual ist, wird im Folgenden deutlich. Die ersten drei - Garben werden schweigend geerntet. Esten, Deutsche und Schweden lassen die ersten Ähren zu Boden fallen – ein weit verbreiteter Brauch. Die Empfänger sind „ Othins Pferde“, „die Kuh der Waldfee“, „die Ratten“, „die sieben Töchter der Scheunen“, „die Waldfee“ usw. Man beachte: Es handelt sich erneut um Namen für Wesen, die die Lebenskraft der Ernte mitbestimmen. So muss „die Ratten“ als Beschreibung bestimmter Wesen verstanden werden.

Die Rituale des Überholvorgangs.

Sie warfen eine Handvoll Körner über die linke Schulter und sagten dabei: „Diese Körner sind für die Ratten.“

Übrigens: Die linke Schulter bedeutet, dass die rituelle Geste für die Toten bestimmt war.

Bei den Deutschen war es Brauch, die ersten Heuhalme, die in die Scheune kamen, zu zerstoßen, mit den Worten: „Das ist die Speise der Toten.“

In Schweden bringen die Menschen Wein und Brot in die Scheunen, um den Hausgeist zu besänftigen. Beim Dreschen legen sie einige Ähren beiseite, um den Geist der Tenne zu ehren. Die Finnen sagen, der Zweck dieser Opfergabe sei, sicherzustellen, dass das Getreide im nächsten Jahr weiterwächst.

Die Finnen kennen noch eine andere Tradition: Die nicht gedroschene Garbe ist für den Erdgeist („maanhaltia“) bestimmt. Anderswo glaubt man, dass der Erdgeist („talonhaltia“) in der Osternacht die drei zurückgelassenen Garben drischt. Diese Garben werden „die Garben der Geister“ genannt.

Die Schweden dreschen die letzte Garbe nicht, sondern lassen sie bis zur nächsten Ernte auf dem Feld, „damit das Jahr reichlich ausfällt“.

Eliade . – Es wird vermutet, dass viele dieser Opfergaben für die Toten bestimmt sind. Es steht fest, dass Ernte und Totenverehrung eng miteinander verbunden sind.

Zyklisch.

Besonderes Augenmerk wurde auf die vollkommene Ähnlichkeit der Opfergaben zu Beginn der Aussaat, der Ernte, des Dreschens und der Einlagerung in den Scheunen gelegt. Der Zyklus schließt mit dem gemeinsamen Erntefest im Herbst: Es umfasst ein Mahl, Tanz und Opfergaben zu Ehren aller Geister. Damit ist das landwirtschaftliche Jahr beendet.

Todesfälle.

Winterfeste werden – laut Eliade – verständlich, wenn man den engen Zusammenhang zwischen Fruchtbarkeitsriten und Totenfeiern in den Vordergrund stellt: Die Toten, die das in die Erde gesäte Getreide beschützen, kontrollieren – da sie in der Erde leben – auch die Ernte, die sich in den Scheunen stapelt und im Laufe des Winters die Nahrung der Lebenden darstellt.

Orgiastisch.

Die zyklische Wiedergeburt umfasst natürlich auch unzählige orgiastische Riten – wohlgeordnet: Riten, nicht Ausschweifungen –, teils weil die Toten, denen es in ihrer Welt an Lebenskraft mangelt, an diesen Riten teilnehmen möchten, um

sich selbst zu nähren und gleichzeitig der Lebenskraft der Lebenden und ihren Ernten zu nutzen.

Laut Eliade ist das grundlegende Muster die ursprüngliche Unordnung, die die Schöpfung „am Anfang“ nährte. Durch eine Orgie ordnen die Bauern diese ursprüngliche Unordnung gegenwärtig so an, dass die Urzeit erneut ihre nährnde Rolle einnehmen kann. – Dieser Aspekt wird jedoch gesondert behandelt.

16.2.4. Landwirtschaftliche Riten II (Einbeziehung der Toten).

Bibliothek Straße: *M. Eliade, Traité d'histoire des religions*, Paris, 1953, 299 ff. –

Dieser zweite Teil der Ausführungen lässt sich mit Eliades Worten (oc, 300) zusammenfassen: „Die Verbindung zwischen den Ahnen, den Ernten und dem erotischen Leben ist so eng, dass der Totenkult, die Landwirtschaft und die genetische Verehrung ineinanderfließen, bis hin zu ihrer vollständigen Verschmelzung.“ – „Genesisch“ bedeutet „die Fortpflanzung betreffend“.

1. Die Toten sind, genau wie die Samen, in der Erde „begraben“. Der chthonische Lebensraum ist nur beiden Realitäten zugänglich.

2. Landwirtschaft ist in erster Linie eine Methode der Fruchtbarkeitsförderung, die es dem Leben ermöglicht, sich nicht nur zu erhalten, sondern auch zu entwickeln. Unsere Vorfahren waren von diesem Geheimnis besonders fasziniert.

Folge: Sie nähern sich den Lebenden in ihren landwirtschaftlichen Tätigkeiten, insbesondere aber in jenen Momenten, die von Überfluss und Orgie geprägt sind. – „Die Seelen der Toten dürsten nach der ganzen überquellenden biologischen Realität, nach jeder Eigenart organischen Lebens, denn ein solcher Lebensausbruch gleicht die Armut ihres Seins aus und stürzt sie in einen stürmischen Strom von Möglichkeiten und Samen.“ (Oc, 300).

Anmerkung – Etwas davon lebt in manchen Karnevals noch immer fort.

Das gemeinsame Festmahl.

Das Fest weist alle Merkmale einer solchen Grenzüberschreitung auf. Man geht daher davon aus, dass das Fest damals direkt an den Gräbern stattfand, damit die Vorfahren sich an der ihnen so zugänglichen, überbordenden Lebenskraft laben konnten.

In Indien galten Bohnen als traditionelle Opfergabe für die Toten und

gleichzeitig als Aphrodisiakum. In China befand sich das Ehebett im dunkelsten Winkel des Hauses; dort wurden die Bohnensamen aufbewahrt, direkt über den Gräbern. In Nordeuropa war das Julfest zugleich ein Fest der Toten und der Lebensfreude: Zu Weihnachten fanden prunkvolle Feierlichkeiten statt, die oft Hochzeitsfeiern und die Pflege der Gräber umfassten.

Hochzeit.

In Schweden bewahrt die Braut ein Stück der Hochzeitstorte in ihrer Aussteuertruhe auf, um es nach ihrem Tod mitzunehmen. In Nordeuropa, in China, werden Frauen in ihrem Hochzeitskleid begraben.

Die Interessen der Lebenden.

Solange das Getreide „vergraben“ bleibt, unterliegt es der Ordnung der Toten. Das bedeutet, dass Mutter Erde oder die Große Fruchtbarkeitsgöttin über das Schicksal der Samen ebenso bestimmt wie über das der Toten. Die Toten scheinen so sehr unter den Lebenden gegenwärtig zu sein, dass sich der Bauer an sie wendet, um ihren Segen zu erhalten und beispielsweise Unterstützung für seine Arbeit zu bekommen.

Kein Geringerer als Hippokrates selbst berichtet, dass die Geister der Toten die Samen zum Keimen und Wachsen bringen: Die „Winde“ – gemeint sind die Seelen der Verstorbenen – schenken den Pflanzen und allem Leben. In Arabien wird die letzte Garbe („die Alte“) vom Landbesitzer geerntet, in ein Grab gelegt und mit Gebeten bestattet, die darum bitten, dass „das Korn vom Tod zum Leben erwacht“.

Bei der Bambara wird Wasser über den Kopf des Leichnams gegossen, der anschließend mit Erde bedeckt wird, während folgendes Gebet gesprochen wird: „Mögen uns die Winde, die von Norden nach Süden und von Westen nach Osten wehen, wohlgesonnen sein. Schenke uns Regen. Schenke uns eine reiche Ernte.“

In Finnland werden während der Aussaatzeit die Gebeine Verstorbener (die vom Friedhof geholt und nach der Ernte wieder zurückgebracht werden) vergraben. Falls die Bauern keine Gebeine haben, verwenden sie Friedhofserde oder Erde von Wegkreuzungen, an denen einst Tote vorbeigingen. In Deutschland war es üblich, Erde vom Grab eines kürzlich Beerdigten oder das Stroh, auf dem jemand gestorben war, zu nehmen und es mit dem Saatgut auf dem Feld zu verstreuen.

Anmerkung – Wir können bereits vorsichtig schlussfolgern, dass Landwirtschaft als Ritus tatsächlich seit der Antike existierte, aber dass sie auf

einer durch und durch vorbiblischen Lebenskraft beruhte, die primär aus ritueller Sexualität stammte. Die Bibel bezeichnet diese Lebenskraft als „Fleisch“ und minderwertig und ersetzt sie durch „Geist“, Gottes essentielle Lebenskraft.

16.2.5. Landwirtschaftliche Riten II (Bestattungs- und Landwirtschaftsriten) Gottheiten).

Bibliothek Straße: M. Eliade, *Traité d'histoire des religions* , Paris, 1953, 301ss .. –

Der Begriff „Gottheiten“ umfasst im Grunde das, was gemeinhin als „Götter“ bezeichnet wird, aber auch Naturgeister und sogar vergöttlichte Vorfahren. – Allgemein gilt: Fruchtbarkeitsgottheiten werden üblicherweise mit Totenriten in Verbindung gebracht.

Durga wird in Indien in vielen lokalen religiösen Zeremonien verehrt. Sie gilt als Herrscherin über die landwirtschaftliche Fruchtbarkeit, aber auch über die Toten. In Rom wird Feronia „ Dea “ genannt. Landwirtschaft sive Sie wurde Inferorum genannt („Göttin der Felder und der Unterwelt“). In Griechenland wurden sowohl die Toten als auch das Getreide in Terrakotta-Gefäßen aufbewahrt : Kerzen wurden den Herrschern der Unterwelt ebenso wie den Fruchtbarkeitsgöttinnen geopfert.

Die Weihnachtszeit.

Im alten Indien fiel das Totengedenken in die Zeit der Hochsaison der Ernte; gleichzeitig war es das wichtigste Fruchtbarkeitsfest. In Nord- und Mitteleuropa war es ähnlich: Der 29. September – das Fest des Heiligen Michael – war der Tag, an dem der Toten gedacht und die Fruchtbarkeit gefeiert wurde.

Zusammenfluss.

Die Fruchtbarkeitsriten wandeln sich zu Opferfeiern zu Ehren der Toten: Die Wesen, die „unter der Erde“ weilen, beeinflussen die Ernte und werden so besänftigt. Daher sind die über die linke Schulter geworfenen Körner – als Tribut an „die Ratten“ – für sie bestimmt. Die „Alten“, die von den Bauern als Herrscher (oder Herrscherin) über die Fruchtbarkeitskräfte – also die Lebenskräfte – verehrt werden, nehmen mit der Zeit die Gestalt von „Ahnen“ an: Man möchte sie besänftigen – denn sie sind nicht immer wohlgesinnt – und sie durch die Feierlichkeiten und die damit verbundenen überschüssigen Lebenskräfte „nähren“, damit sie helfen, die Ernte zu schützen und zu mehren.

Dies ist bei den germanischen Völkern sehr deutlich. Odin ist der Herrscher

der Toten, die Symbolfigur der „wütenden Jagd“ nach den Seelen, die keine Ruhe finden. Mit der Zeit wird er zum Herrscher, der in einer Vielzahl von landwirtschaftlichen Riten verehrt wird. Beim Julfest, dem Totenfest am christlichen Weihnachtstag, wird die letzte Garbe der vergangenen Ernte hervorgebracht, um daraus ein Bildnis eines Mannes oder einer Frau zu formen .

Neugierig:

Sie fertigten auch Bilder von Hähnen, Ziegen oder anderen Tieren an. Eliade (oc. 302) schreibt dazu: „Die Tatsache, dass die Tierformen, in denen sich die Lebenskraft der Pflanzen manifestiert, dieselben sind wie jene, in denen sich die Seelen der Toten manifestieren, ist bedeutsam.“ Die Verschmelzung von Bestattungs- und Ackerbaukult ist so bedeutsam, dass man – und Eliade meint damit in erster Linie die Gelehrten – nicht mehr feststellen kann, ob ein sich in Tiergestalt manifestierender „Geist“ die Seelen Verstorbener oder die Lebenskraft einer Pflanze darstellt.

Anmerkung – „Tellurisch“ – von „tellus“ (lat.), Erde – bedeutet „das, was mit der Erde verbunden ist“.

Anmerkung – Die Tatsache, dass sich die Seelen der Toten als Tiere manifestieren, deutet darauf hin, dass es innerhalb einer solchen Religion Seelen gibt, die im tierischen Stadium verharren – in ihrem Verhalten und ihrer Verkleidung. Der orgiastische Charakter von Fruchtbarkeits- und Totenfeiern erklärt dies teilweise. Man denke nur an indische Tempel mit ihren Statuen, die sexuelle Handlungen darstellen und in denen auch Tiere eine Rolle spielen.

Die Synthese von Ackerbau und Totenkult erreicht – laut Eliade – im Laufe des zweiten Jahrtausends v. Chr. ihren Höhepunkt, obwohl ihre endgültige Form wahrscheinlich erst später entsteht. Sie ist von großer religionshistorischer Bedeutung, denn aus ihr gehen die sogenannten Mysterien hervor – Religionen, die in einem begrenzten, ja geschlossenen Kreis, in Form von Initiationsriten, mit dem Totenreich in Kontakt treten. Die Annäherung begann in Nordeuropa und China bereits in prähistorischer Zeit.

Weihnachtsfest.

Julfest ist ein ergreifender Moment: Die Toten versammeln sich um die Lebenden und verschmelzen mit den Fruchtbarkeitsgöttern ! Julfest ist die Feier der Ankündigung der Wiedergeburt (natürlich nicht im biblischen Sinne) des Frühlings nach dem Tod des Winters. Die Seelen der Verstorbenen werden von allem angezogen, was beginnt, wie dem Jahresbeginn. Hier, mit diesem überschwänglichen Fest, entfaltet sich die Explosion neuen kosmisch-

biologischen Lebens.

16.2.6. Landwirtschaftliche Riten II (sexuelle Riten).

Bibliothek Straße: M. Eliade, *Traité d'histoire des religions* , Paris, 1953, 303/305 (*Sexualité et fécondité agraire*). -

Hauptsatz

Die Lebenskraft der Pflanzen wird heutzutage einerseits durch ein Bündel Getreide oder einen Baum, andererseits durch ein Menschenpaar symbolisiert. Dies führt zur Dynamisierung der Lebenskraft von Pflanzen, Tieren und Menschen (Frauen), was von der Gemeinschaft gefeiert wird. Der Ritus strotzt, wie man sieht, nur so vor Dynamik!

Eine erste Phase lässt sich in China beobachten .

Überzeugt davon, dass ihre Handlung die Wiedergeburt des Kosmos bewirkte, vollzogen junge Männer und Frauen im Frühling auf den Feldern die Eheschließung, in mystischer Einheit mit den allgegenwärtigen keimenden Kräften, um Regen zu erbitten. – Man wünschte sich eine möglichst große Anzahl beteiligter Paare auf dem Feld.

In einer zweiten Phase wurde die Rolle der heiligen Männer und Frauen entworfen. Eliade liefert hierfür weiterentwickelte Modelle.

Wenn die entscheidende Zeit der Feldarbeit naht – die Keimung der Gerste –, treffen die Ewe in Afrika Vorkehrungen gegen Unglück. Sie vollziehen rituelle Orgien. Zahlreiche junge Mädchen werden dem Python (einer Gottheit in Tiergestalt) als Bräute dargebracht. Diese Hierogamie (heilige Hochzeit) findet im Tempel des Python statt, wenn seine „Repräsentanten“ (d. h. jene, die ihn sichtbar und greifbar gegenwärtig machen), die heiligen Männer, mit den Mädchen eins werden. Diese „heilige Prostitution“ dauert eine Zeitlang innerhalb der heiligen Stätten an. Der Überlieferung nach dient dieses sexuelle Verhalten dazu, „die Fruchtbarkeit des Bodens und der Tiere zu bewahren“.

Anmerkung : Westliche Wissenschaftler verwenden den Begriff „heilige Prostitution“, doch dieser ist irreführend, da er im Westen als „unerlaubter außerehelicher Geschlechtsverkehr in einer mehr oder weniger institutionalisierten Form“ verstanden wird. Für die Ewe hingegen ist er der Kern ihrer Religion! Das ist etwas ganz anderes als „Prostitution“!

Die Pipilen- Männchen in Zentralafrika schlafen vier Nächte getrennt von ihren

Frauen, um ihre sexuelle Lust für die Nacht vor der Aussaat zu steigern, während manche Paare bereits zum Zeitpunkt der Aussaat sexuell aktiv sind. In einigen Regionen Javas vollziehen Mann und Frau den Geschlechtsakt auf dem Feld, wenn der Reis blüht.

Erotik und Fruchtbarkeit.

In Nord- und Mitteleuropa fand die Hochzeit oft im Freien statt, beginnend am geweihten Baum („maj“). – In der Ukraine wälzten sich junge Paare am Georgstag in den Furchen des frisch geweihten Feldes.

In Russland wurden die Furchen vom Priester gezogen, und zwar von Frauen. Eliade sieht in diesem Brauch mehr als nur die Segnung von Pflanzen: Er sieht darin die Hierogamie, die ursprüngliche Vereinigung von Himmel und Erde.

Andernorts reduzierte sich der Ritus auf einen rituellen Tanz eines mit Maiskolben geschmückten Paares. Er wurde auch auf die symbolische Hochzeit der „Maisbraut“ mit ihrem „Maisbräutigam“ reduziert.

Solche reduzierten Hochzeiten waren oft von großem künstlerischem Aufwand begleitet. In Schlesien beispielsweise wurden die Paare von der gesamten Bevölkerung in einer geschmückten Brautkutsche vom Feld ins Dorf geleitet.

Soviel zu ein paar Proben.

Eliades Vorbehalte .

Gegeben : die Samen.

Gewünscht : erfolgreiche Keimung (bis einschließlich der vollständigen Ernte).

Lösung : Dynamisierung der Samen durch Anwendung menschlicher Sexualität, vorzugsweise in ihrer entfesselten – aber dadurch nicht unmoralischen – Form, sodass die der Sexualität innewohnende Lebenskraft in ihrer orgiastischen Form in die Lebenskraft der Samen überfließt.

„Ein solcher Zusammenhang zwischen den Formen und Tätigkeiten des Lebens war einst eine der wichtigsten Entdeckungen des archaischen Menschen. Er machte diesen Zusammenhang auf magische Weise fruchtbar, indem er sagte: ‚Was gemeinsam vollbracht wird, bringt bessere Ergebnisse.‘ Die Fruchtbarkeit der Frau fördert die Fruchtbarkeit der Felder, und die Fülle der Pflanzen wiederum hilft der Frau, schwanger zu werden.“ – Eliade fügt dem noch die Rolle der Ahnen hinzu (die wir bereits besprochen haben).

16.2.7. Landwirtschaftliche Riten II (Orgien).

Bibliothek Straße: *M. Eliade, Traité d'histoire des religions* , Paris, 1953, 305s.
(*Funktion rituelle de l'orgie*). -

Der Autor drückt sich lyrisch aus! Prämisse: der allgegenwärtige Urbeginn: Himmel und Erde erschaffen alles in einem sexuellen Akt in einem Zustand der Ekstase, um der Jahreszeiten und des Lebens in ihnen willen. Die Orgie, wohlgeordnet: Sexualität bis hin zur Überschreitung aller Grenzen, ist Teil dieser „ allgemein gesprochenen“ – Eliade relativiert die sichtbare und greifbare rituelle Darstellung: „Der allgemeine genetische (*Anmerkung:* die Fortpflanzung betreffende) Rausch auf Erden muss der Vereinigung des göttlichen Paares entsprechen“ (oc, 305).

Beispiele

Während der Hierogamie (heiligen Hochzeit) im Mai im Oraon des Sonnengottes mit der Erdgöttin vollzieht der heilige Mann öffentlichen Geschlechtsverkehr mit seiner Frau als Auftakt einer unbeschreiblichen Orgie. Auf einigen Inseln westlich von Neuguinea und nördlich von Australien – Leti , Sarmata usw. – finden dieselben Orgien zu Beginn der Regenzeit statt.

Kommentar von Eliade :

„Die Menschen können nichts Besseres tun, als das göttliche Paar nachzuahmen, besonders wenn der Wohlstand der ganzen Welt – insbesondere das Schicksal des Pflanzen- und Tierreichs – davon abhängt. Exzesse spielen eine genau definierte und heilbringende Rolle im wesentlichen Ablauf des Heiligen. Sie durchbrechen die Kluften zwischen Mensch, Gesellschaft, Natur und den Göttern. Sie helfen Kraft, Leben und Samen, von einer Ebene zur anderen, von einer Wirklichkeitsebene zur anderen zu gelangen. Was seine eigene Lebenskraft verloren hat, durchdringt sich selbst; was fragmentarisch existierte, wird wieder in die Einheit aufgenommen. (...). Die Orgie setzt die heilige Lebenskraft in Bewegung. Kosmische Krisenmomente oder Zeiten des Überflusses dienen insbesondere als Anlass, eine Orgie zu entfesseln.“ (Oc, 305)

Beispiele

Die Kana – ein indigenes Volk in Brasilien – stimulieren die Fortpflanzungskräfte der Erde, der Tiere und der Menschen durch einen phallischen Tanz, der den Akt der Befruchtung darstellt. Darauf folgt eine kollektive Orgie.

Übrigens : Laut Eliade lassen sich sogar in europäischen Agrarriten Spuren

phallischer Symbole entdecken: Die „Alte“ – die geweihte Garbe – wird mitunter in Form eines Phallus gestaltet. Die letzte Garbe wird „die Schlampe“ genannt oder hat die Form eines schwarzen Kopfes mit roten Lippen (den Farben der weiblichen Geschlechtsorgane in der Magie).

Eliade erinnert hier an archaische Pflanzenriten mit ihren Exzessen. So etwa an die Floralia (27. April) der alten Römer, bei denen Prozessionen nackter junger Leute durch die Straßen zogen. Oder an die Lupercalia, bei denen junge Männer Frauen berührten, um sie fruchtbar zu machen.

Holi .

Dies ist das wichtigste Landwirtschaftsfest Indiens. Holi wies alle Merkmale einer heiligen Orgie auf. „Jegliche Scham wird beiseitegelassen, denn es geht um viel mehr als die Achtung vor Normen und Bräuchen. Es geht um den ungestörten Fluss des Lebens“, so der Autor. Gruppen von Männern, darunter auch Kinder, ziehen singend und rufend durch die Straßen und bespritzen sich gegenseitig mit Holi- Pulver und rotem Wasser.

Übrigens: Rot ist die vitale und genetische Farbe schlechthin. Wenn man Frauen begegnet oder sie hinter Vorhängen erblickt, gebietet die Tradition, sie mit den größten Obszönitäten und Beleidigungen zu beschimpfen. Eliade bemerkt dazu, dass unanständigen Beleidigungen ein anerkannter magischer Wert zugeschrieben wird, der selbst in entwickelten Kulturen weiterhin anerkannt wird: Man denke nur an die griechische Thesmophorie .

Anmerkung – Es ist nicht verwunderlich, dass selbst Eliade die unmoralischen Exzesse bei Feldfesten in Nord- und Mitteleuropa erwähnt, die von einer Reihe kirchlicher Konzilien verurteilt wurden! Zum Beispiel vom Konzil von Auxerre im Jahr 590.

16.2.8. Landwirtschaftliche Riten II (Mentale Revolution).

Bibliothek Straße: M. Eliade, *Traité d'histoire des religions*, Paris, 1953, 306/309 (*Orgie et réintégration. Mystique Landwirtschaft und Sotériologie*). -

Was der Autor dort darlegt, sind Reflexionen. Dennoch erwähnen wir sie hier, da sie eine fundierte Sichtweise auf die Angelegenheit wiedergeben. Samen verlieren, wenn sie im Boden keimen und zur Ernte werden, ihre Individualität und werden dadurch zu „etwas anderem“. Ebenso verlieren Menschen ihre Individualität, wenn sie sich einer Orgie hingeben. Indem der Mensch die ursprüngliche Unordnung erfährt, lässt er sich erneut in eine „biokosmische

Einheit“ aufnehmen, selbst wenn diese Einheit eine Regression des individuellen Lebens hin zum Leben des Samens bedeutet.

Doch dieselbe Orgie birgt auch die Wiedergeburt zu einem neuen Leben. Und in diesem Sinne ist es wahrlich so. Für eine Weile verfällt der Mensch in die nächtliche, formlose Unordnung, um mit gesteigerter Lebenskraft in die im hellen Licht entstehende Ordnung wiedergeboren zu werden.

Die Orgie

Wie beim Eintauchen in Wasser (was auch immer dieses „Wasser“ sichtbar und greifbar darstellen mag) – die Schöpfung erniedrigt sich auf einen niedrigeren Seinszustand, erschafft ihn aber auch sogleich neu. – Dies ist mythisch: Am „Anfang“ entsteht aus der Urunordnung eine geordnete Schöpfung. – Und sogleich verorten wir uns im zyklischen Verlauf dieser Schöpfung: Immer wieder wird das Erworbene irgendwo wieder abgebaut, sodass es immer wieder – rituell, orgiastisch – neu aufgebaut, wiedergeboren werden muss. So erscheint der Kosmos als ein Kreislauf – zumindest aus einer archaisch-mythischen Perspektive. – Wobei Eliade zugibt, dass „die monströsen Formen (der Orgien) Degenerationen dieser fundamentalen Intuition sind“ (oc, 307), die in Wirklichkeit die zyklische Deutung des Kosmos darstellt.

Soteriologisch.

' Soterio.logie ' ist die Hervorhebung von ' Sotèria ' (Griech.), Erlösung.

Agrarmystik, also der Glaube, dass die Bodenbearbeitung ein heiliges – man könnte sagen: okkultes – Gebot sei, ist, sowohl aus orgiastischer als auch aus nicht-orgiastischer Perspektive betrachtet, eine Mystik der Erlösung. Eliade : „Das Pflanzenleben, das sich durch sein scheinbares Verschwinden (das Vergraben der Samen) selbst wiedergeboren werden lässt, ist zugleich Beispiel und Hoffnung: Dasselbe kann mit den Toten und den Seelen der Menschen geschehen“ (oc, 308). Anders gesagt: Was dem landwirtschaftlichen Leben widerfährt, widerfährt dem irdischen Leben im Allgemeinen.

Dies hat folgende Konsequenzen .

Der Prozess der heiligen Landwirtschaft ist nicht selbstverständlich: Wiedergeburt geschieht durch magische Handlungen, an denen die Große Göttin (der Landwirtschaft), Frauen und erotische Energien beteiligt sind – nicht ohne das Zusammenwirken des gesamten Kosmos (Regen, Wärme usw.) –, zum Teil dank der rituellen Darstellung der mythischen Urzeit (d. h. Urchaos /Urschöpfung). Der eigene Einsatz des Bauern ist entscheidend. Entschlossenheit ist unerlässlich!

Anmerkung – Eliade bezieht sich auf die antiken Mysterien. Er sieht deren Vorläufer in der Agrarmystik. Schließlich haben die antiken Mysterien Spuren agrarischer Zeremonien bewahrt. Diese entwickelten sich nach einer langen Phase der Agrarmystik zu Initiationsreligionen – ein „Mysterium“ umfasst im Wesentlichen eine Initiationsmethode. Der Kern dieser Religionen ist die zyklische Wiedergeburt des Pflanzenreichs. Dieses Schema führte vor Jahrtausenden zum parallelen Lebenszyklus von Saatgut und Mensch und zu der mystischen Vorstellung, dass der ganze Mensch – nicht nur der Ackerbauer – durch den Tod in ein neues Leben nach dem Tod wiedergeboren wird .

Bedeutung der Landwirtschaft, insbesondere des Ackerbaus .

Es heißt gemeinhin, die Landwirtschaft habe das Schicksal der Menschheit grundlegend verändert, da sie für reichlich Nahrung und ein enormes Bevölkerungswachstum sorgte. Doch Eliade zufolge – und hier spielt offenbar noch eine andere Bedeutung eine Rolle – hatte die Landwirtschaft eine entscheidende Folge: die vom Ackerbauern entwickelte „Theorie“! Diese Theorie wurde im abschließenden Kapitel ausführlich erläutert, zusammen mit ihren vielfältigen Aspekten . Um ihren Umfang vollständig zu erfassen, muss man die vorangegangenen Seiten erneut lesen. Anders ausgedrückt: Laut Eliade ist die geistige Entwicklung, die der Ackerbauer durchlief und uns hinterließ, ebenso bedeutsam wie Nahrungsreichtum und Bevölkerungswachstum.

16.3. Profane und heilige Zeit

16.3.1. Profane Dauer! Heilig Zeit .

Bibliothek Straße: M. Eliade; *Traité d'histoire des religions* , Paris, 1953,332/349 (*Le temps et le mythe de l'éternel recommencement*).

Schwierigkeitsgrad .

Eliade merkt an, dass es sich bei diesem Thema um eines der schwierigsten im Rahmen der Phänomenologie des Heiligen handele.

Grundlegende Unterscheidung: Es gibt profane und heilige Zeit. Die profane Zeit ist für den modernen Menschen anders als für den Urmenschen.

1.1 . Zeit kann Teil kosmischer Rhythmen sein. In Mondreligionen beispielsweise gilt eine bestimmte Mondphase als heilig, als Träger besonderer Lebenskraft, die Anlass zu Feierlichkeiten gibt und somit „heilige Zeit“ schafft. Hier zeigt sich unmittelbar die „periodische“ (zyklische) Zeit, da die profane Dauer des Mondes eine regelmäßige Wiederkehr desselben aufweist und somit in Mondreligionen wiederholte heilige Zeit entsteht.

1.2. Zeit kann als Dauer verstanden werden, sofern sie einer Feier gewidmet ist. So ist in praktizierenden Familien das Tischgebet an sich eine profane Zeit, die jedoch durch das gemeinsame Gebet geheiligt wird. Für die Familienmitglieder ist dies dann ein „heiliger Augenblick“ – also eine heilige oder rituelle Zeit –, in der man sich kurz vom profanen Alltag zurückzieht, um die durch diese Zurückhaltung freigesetzte Lebenskraft in sich aufzunehmen. In der wahrhaft christlichen Familie entspringt diese Energie dem Gebet zur Heiligen Dreifaltigkeit, die – einmal durch das Gebet berührt – zur Quelle der Lebenskraft wird.

2. Zeit kann – nach Eliades Interpretation – im strengen Sinne mythisch sein, insofern er eine „Dauer“ beschreibt, die am Anfang der Schöpfung stattfand und durch eine Handlung, die als Beispiel diente, erfüllt (geheiligt) wurde.

Anmerkung – Selbst die Bibel bewahrte jene mythische Zeit in der Schöpfungsgeschichte, in der Gott die geordnete Welt am Anfang in sechs Arbeitstagen und einem Ruhetag erschuf. Zumindest basiert die biblische Einteilung der Sieben-Tage-Woche in sechs Arbeitstage und einen Ruhetag, wie Gott es „am Anfang“ demonstrierte, darauf. Die biblische Woche verliert somit ihren profanen Charakter: Der biblische Mensch lebt tatsächlich nie gänzlich in der rein profanen Zeit, sondern in der Zeit 1.2 (Zeit der Feier – der Heiligung).

Anmerkung : Das Christentum übernahm die jüdische Woche, doch dient neben der Schöpfungswoche Gottes die Heilige Woche vom Montag vor Ostern bis zum Ostersonntag als Vorbild und Grundlage. Denn die heiligste Zeit im Christentum umfasst, gemäß der liturgischen Auslegung der Evangelien, die Zeit von Montag bis Mittwoch als Einleitung zum viertägigen Erlösungsakt: Gründonnerstag (Einsetzung der Eucharistie), Karfreitag (Opfer am Kreuz/Verherrlichung Jesu), Karsamstag (Himmelfahrt Jesu) und Ostersonntag (Auferstehung Jesu).

Für den traditionell gläubigen Christen wird die profane Zeit der Woche durch die Schöpfungswoche und die Neuschöpfungswoche geheiligt. In diesem Licht betrachtet, ist die Zeit der Begleiter Gottes als Schöpfer und Gottes in Jesus als Neuschöpfer. So gesehen ist alles Kostbare in zweifacher Hinsicht von heiliger Zeit und zwei Lebenskräften erfüllt: dem Alten und dem Neuen Testament.

Hierophanische Zeit.

Bei Eliade wird die heilige Zeit als „Hierophanie“ bezeichnet, das Erscheinen des „Hieronymus“, etwas Heiliges. Eine mit einem Ritus erfüllte Zeit ist unmittelbar

hierophanisch .

Somit kann jeder Augenblick oder Abschnitt der profanen Dauer hierophanisch werden : Es genügt, dass eine Kratophanie , eine Hierophanie oder eine Theophanie für eine zu heiligende Dauer stattfindet.

Eliades Begriffe bedürfen einer Erklärung .

Die Kratophanie betont das Heilige, das sich in einer machtvollen Tatsache manifestiert (griechisch „ kratos “, Macht). Im allgemeinen Sprachgebrauch spricht man in diesem Fall von „Wunder“ oder „Staunen“.

Der Ort des Grabes, an dem Jesus am Ostersonntag auferstand, ist ein solcher Ort der Theophanie : Er zieht immer wieder Pilger an, die „einen solchen Ort“ besuchen möchten, und wird so zu einem Wallfahrtsort. Für die Gläubigen ist es, als ob die Kraft, mit der Jesus dort auferstand, noch immer spürbar sei und sich der Augenblick, in dem diese Kraft wirkte, dort immer wieder aufs Neue erfahrbar mache. – „Theophanie“ bedeutet „Gott (theos) als Erscheinung“. In diesem Begriff liegt der Schwerpunkt nicht auf dem Heiligen im Allgemeinen oder auf der heiligen Macht, sondern auf der Göttlichkeit selbst.

16.3.2. Profane Dauer/ heilige Zeit: eine Liste.

Bibliothek Straße: *M. Eliade, Traité d'histoire des religions* , Paris, 1953, 333 ss..

Probe . - *L. Lévy-Bruhl (1857/1939) wird in seinem Le surnaturel et la nature dans la mentalité* zitiert Die Dayak unterscheiden fünf Arten heiliger Zeit, und zwar aus verschiedenen Perspektiven. Es geht dabei um den Sonntag .

1. Sonnenaufgang . – Günstig für den Beginn einer Operation. Kinder, die in diesem Moment geboren werden, gelten daher als „glücklich“.

Anmerkung – „Glücklich“ bedeutet hier „über die notwendige und ausreichende Lebenskraft verfügen, um im Leben Erfolg zu haben – es sei denn, der Zufall oder ein dem Leben fremder Faktor schwächt diese Lebenskraft. Es ist ungünstig, in diesem Moment auf die Jagd oder zum Fischen zu gehen oder eine Reise anzutreten.“

Anmerkung – Begründung: Zu diesem Zeitpunkt ist keine notwendige und hinreichende Lebenskraft für solche Zwecke vorhanden. Es wird sofort deutlich, dass Dynamik (der Glaube an die Lebenskraft) für das Verständnis dieser Aussagen unerlässlich ist. „Günstig“ ist demnach „das, was dynamisiert“, und „ungünstig“ ist „das, was nicht (ausreichend) dynamisiert “.

2. Gegen neun Uhr morgens .

Ungünstig, denn wer etwas beginnt, wird scheitern. Günstig, denn wer sich auf den Weg macht, braucht keine Wegelagerer zu fürchten.

Anmerkung – Das bedeutet, dass den Straßenräubern in diesem Moment die nötige Vitalität fehlt!

3. Nachmittag. - Sehr günstige Zeit.

4. Drei Uhr nachmittags . – Günstig für die Schlacht. Günstig für die Feinde, die Jäger und die Fischer. Ungünstig für die Reisenden.

5. Sonnenuntergang. - Günstig über einen kurzen Zeitraum.

Solche Werturteile finden sich in allen Religionen und der Magie ..

Auffällig ist, dass eine objektive Lebenskraft, die entweder vor allen Werturteilen existiert oder nicht, verfügbar oder nicht verfügbar ist. Anders ausgedrückt: Im Verlauf der profanen Zeit ist eine heilige Zeit (mit ihrer verfügbaren Energie) präsent und daher phasenweise aktiv.

Erläuterung. – Was ist für diese Präexistenz verantwortlich? Was bestimmt die Dauer so, dass sie heilige Zeiten zwischen profanen Zeitabschnitten offenbart?

Die Erfahrung zeigt, dass jeder, der schwarze Magie praktiziert – beispielsweise indem er seine eigene Lebenskraft nutzt, um die Lebenskraft eines anderen zu schwächen –, in bestimmten Momenten „arbeitet“, „am Werk“ ist (wie es so heißt). Für das Opfer ist dies dann eine heilige Zeit im negativen Sinne. Jede Aktivität oder Beschäftigung in dieser Zeit wird als verhängnisvoll und ungünstig empfunden.

Könnte die – wie Eliade sie nennt – „hierophanische“ Liste der Dayak nicht einen solchen Ursprung haben? Einst, vor langer Zeit, wurde ein großer Häuptling von brutaler schwarzer Magie angegriffen – so sehr, dass es zu einem Kampf auf Leben und Tod wurde ... Nicht nur für den Häuptling selbst, sondern für sein gesamtes Volk –, der Jahre andauerte und sich zu einem festen Muster entwickelte. Dies ist „hierophanisch“ durchaus möglich.

Natürlich spielt auch die Erziehung in diesem Bereich eine Rolle: Jeder Dayak lernt von Kindheit an die oben genannte Liste günstiger und ungünstiger Dinge. Auch eine gewisse Leichtgläubigkeit – man spricht in der modernen Welt von

„Suggestion“ (ein Begriff, der sich bisher nur schwer experimentell erfassen lässt) – darf nicht außer Acht gelassen werden: Es ist nicht das erste Mal, dass schwarze Magie ihr Opfer durch magische Überredungsmethoden davon überzeugt hat, dass es beispielsweise dem Tode geweiht sei und somit eine ungünstige Zeit angebrochen sei.

Eliade liefert jedoch Erklärungen.

Der Tag in der obigen Liste, als Produkt unseres Sonnensystems, spiegelt somit die Tagesphasen wider (kosmische Erklärung). Man erkennt jedoch nicht, dass diese Phasen direkt Gunst oder Unglück bewirken: Sie sind lediglich Phasen objektiver Dauer ohne heiligen Wert. So verhält es sich mit dem religiösen Leben der Gruppe, die seit langem heilige Zeiten einführt. Doch damit kommt man nicht weit. Die erste Frage lautet: „Was genau bewirkt Gunst und Unglück innerhalb der Dayak -Liste?“ Eliade bleibt diesbezüglich zu theoretisch vage.

16.3.3. Profane Dauer/heilige Zeit (ewiger Anfang).

Bibliothek Straße: M. Eliade, *Traité d'histoire des religions*, Paris, 1953, 333 ss..

Eliades Text zuwenden, halten wir inne, um ein Gebet zu betrachten, das das Christentum in seinem Kern definiert: „Ehre sei dem Vater und dem Sohn und dem Heiligen Geist, wie es war im Anfang und jetzt und immerdar und in Ewigkeit.“

„Herrlichkeit“ bedeutet „wesentliche Lebenskraft, insofern sie von starker Strahlkraft – ‚Pracht‘ – zeugt“. Nur die drei wahrhaft göttlichen – „höchsten Wesens“-Personen – besitzen diese herrliche Lebenskraft. Das Gebet bekräftigt nun, dass es die Überzeugung des Christen als Christ ist, dass dies der Fall ist, das heißt, was seinem Wesen nach vom Vater, vom Sohn und vom Heiligen Geist ist, gehört ihnen und ihnen allein.

Der zweite Teil drückt aus, dass die soeben genannte objektive Tatsache „am Anfang“, jetzt, immerdar und „in Ewigkeit“ gilt. Anders gesagt: Die profane Dauer – wie lange sie auch währt – ist sowohl von der Tatsache selbst als auch von der Gebetsformel, die diese Tatsache bekräftigt, erfüllt. Darüber hinaus ist die hierophanische Zeit, die scheinbar aus kurzen Abschnitten (Anfang/Jetzt/In Ewigkeit) besteht, in Wirklichkeit eine einzige, kraftvoll aufgeladene Gegenwart. Dies wird durch das eingefügte „und immerdar“ noch unterstrichen, das nicht so überflüssig ist, wie es scheint, denn es drückt den Zusammenhang zwischen den fragmentierten kurzen Abschnitten dieser einen heiligen Zeit aus.

Darüber hinaus ist „Wie es am Anfang war“ ein typisches mythisches Überbleibsel, das den Ursprung bezeugt, wobei „Anfang“ sowohl „sich über die übrige Zeit ausbreitend, aufgrund unerschöpflicher Lebenskraft“ als auch „beginnend in der Dauer“ bedeutet. Der Anfang ist sowohl das erste Glied der gesamten Zeitspanne als auch eine Zusammenfassung der gesamten Zeitspanne!

Dass sie uns zur Einführung vor Augen geführt würden.

Sozialer Ursprung . - Eliade widerspricht zu Recht beispielsweise M. Mauss (1872/1950), der behauptet, die heiligen Zeiten seien ein Produkt der Gesellschaft.

1. Mondreligion .

Mauss et al. stellen fest, dass sich der Rhythmus und die Wiederholungen der Mondphasen von denen der Riten unterscheiden. Der objektive Kalender des kosmischen Phänomens weicht vom hierophanischen Kalender ab, der dieses Phänomen feiert.

Worauf Eliade antwortet: Bei den Feierlichkeiten geht es nicht um das Naturphänomen, die Mondphasen, sondern um deren heilige Bedeutung (kurz: die „Gunst“, die vom Mond und seinen Phasen ausgeht).

2. Feldreligion .

Das Studium der Agrarreligionen zeigt eindrücklich, dass sich der Kalender, der den Frühling ankündigt, vom Kalender der liturgischen Agrarzeremonien unterscheidet.

Eliade erwidert darauf : Was die Bauern in ihren Frühlingsriten als „Gunst“ feiern, d. h. als Lebenskraft, die sich durch und in Reaktion auf das objektive kosmische Frühlingsereignis entwickelt, ist zwar damit verbunden – wie im Falle der Mondphasen –, transzendiert aber das Naturereignis: Die Wiedergeburt, die mit und im Frühling das „Leben“ (einen Grundbegriff der Religion) offenbart, ist der eigentliche Gegenstand der Feier. Der eigentliche Gegenstand ist also nicht kosmisch, sondern hierophanisch !

Die vielen Teile der einen Gesamtzeit.

gelangt Eliade zum eigentlichen Thema, nämlich dem Mythos und seinem „ewigen Neubeginn“. Er drückt dies folgendermaßen aus: Die vielen Teile von Mondfesten oder Feldriten mögen zwar unzusammenhängend erscheinen, sind aber in Wirklichkeit miteinander verbunden. Er verdeutlicht dies anhand der Eucharistie.

Die christliche Eucharistie als Beispiel .

Der Augenblick, in dem Jesus zum ersten Mal Brot und Wein (Naturphänomene) substanziell in seinen Leib und sein Blut verwandelt (hierophanische Phänomene), ist an sich eine erste abgesonderte heilige Zeit (im Wesentlichen die Urzeit der Eucharistie).

Alle nachfolgenden Messen, die die erste Transsubstantiation fortwährend gegenwärtig machen, erscheinen zwar als isolierte heilige Zeiten, sind aber in Wirklichkeit die sprudelnde Lebenskraft der ersten oder ursprünglichen Transsubstantiation beim Letzten Abendmahl, die sich in objektiver Zeit endlos ausbreitet.

Beide Abläufe – der profane Ablauf und der wiederholte Ritus – sind zwei unterschiedliche Dinge. Vergleiche dies mit dem, was wir über das Loblied „Ehre sei dem Vater, dem Sohn und dem Heiligen Geist!“ gesagt haben.

16.3.4. Profane Dauer / heilig Zeit (Religion , Magie, Mythos, Legende).

Bibel st. : *M. Eliade, Traité d'histoire des religions* , Paris, 1953, 3~5 .. –

„Was für die Zeit des christlichen Gottesdienstes gilt, gilt auch für alle Zeiten, die Religion, Magie, Mythos, Legende (und Folklore) offenbaren“ (oc, 335). Insbesondere: Ein Ritual beschränkt sich nicht auf die Wiederholung des vorhergehenden (welches selbst die Wiederholung eines Archetyps (d. h. eines Urbeispiels) ist), sondern knüpft daran an und führt es fort, periodisch oder unregelmäßig.

Zauberkraut.

Das Sammeln magischer Kräuter erfolgt im Schnittpunkt dessen, was Eliade „kritische Momente“ nennt, die, so kurz sie auch sein mögen, die profane Dauer günstig erscheinen lassen, wie beispielsweise die Mitternacht des Johannistages. „Für ein paar Sekunden, wie im Falle des Farns zum Beispiel, öffnen sich die Himmel“, wie es im Volksglauben heißt: Die magischen Kräuter erlangen dann außergewöhnliche Lebenskräfte, und derjenige, der sie pflückt, kann unverwundbar, unsichtbar usw. werden.“ (ebd.).

Diese Sekunden wiederholen sich jedes Jahr zum selben Zeitpunkt (Periodizität). Da sie eine geheiligte – oder vielmehr heiligende – Zeit darstellen, verbinden sie sich im Laufe der Jahrhunderte miteinander. Tatsächlich bilden sie eine einzige, alles umfassende Zeit der Ehrfurcht (oder heiligen Zeit), obwohl sie,

verteilt über die profane Zeit, nicht sichtbar oder greifbar miteinander verbunden sind.

Viel.

In den Legenden um Städte, Burgen, Klöster und versunkene Kirchen ist ein Fluch ein Schicksalsschlag, der sich, einmal ausgesprochen, immer wiederholt. Zum Beispiel jedes Jahr, alle sieben Jahre, alle neun Jahre.

Eliade zitiert Hubert und Mauss und sagt : „An dem genau festgelegten Tag erhebt sich die Stadt wieder, die Glocken läuten (*Anmerkung:* die der versunkenen Kirche), die Burgherrin erscheint, die Schatzkammern öffnen sich, die Wachen schlafen ein. Aber in diesem besonderen Moment erlischt der Fluch und alles wird still.“

Solche periodischen Wiederholungen des Schicksals genügen sozusagen, um zu zeigen, dass dieselben Daten dieselben Tatsachen wiederaufleben lassen.

Hier ein Beispiel für die in Legenden verwendete Sprache. Diese Sprache umfasst:

1. (günstige oder ungünstige) ursprüngliche Tatsache (mythische Grundlage),
2. Wiederholungen dieser ursprünglichen Tatsache (Periodizität), die zusammen eine umfassende heilige (günstige oder ungünstige) Zeit bilden.

Ewige Gegenwart.

In Religion, Magie, Mythos, Legende und Folklore bezeichnet es eine heilige Zeit, die wiederholt und auf unbestimmte Zeit gegenwärtig gemacht wird, eine Art „ewige Gegenwart“. Die Sprache aller Rituale (die Riten beschreiben und vorschreiben) beinhaltet die Begriffe „jetzt“ und „gegenwärtig“. Die Dauer, die das erinnerte oder wiederholte (günstige oder ungünstige) Ereignis erlebt hat, wird als gegenwärtig dargestellt, als ob es noch immer stattfände.

„Das Leiden, der Tod und die Auferstehung Christi werden im Laufe der Karwoche nicht bloß begangen: Sie ereignen sich dann vor den Augen der Gläubigen. Und ein wahrer Christ muss sich als Zeitgenosse dieser transhistorischen (d. h. jenseits des profanen Rahmens der Geschichtswissenschaft liegenden) Ereignisse fühlen, da die theophanische Zeit, einmal wiederholt, vor ihm gegenwärtig wird.“ So der Autor, oc, 336;

Der Kräuterheiler.

Bei ihrem Aufbruch sagt sie: „Wir gehen Kräuter sammeln, um sie auf die Wunden des Herrn zu legen.“ Dadurch wird sie zur Zeitgenossin des verwundeten Jesus und erwirkt die Gnade, die von seinen Wunden ausgeht. Oder sie handelt, als ob ihre Pflanzen am Fuße des Kreuzes wachsen würden. Genauer gesagt:

Pflanzen wachsen am Fuße des Kreuzes des Herrn; sie tut nichts anderes, als sie zu sammeln, als ob sie noch dort wären.

Es wird berichtet, dass der Heiler Maria oder anderen Heiligen begegnet; dass Maria von der Krankheit einer Person erfährt und das Heilmittel anzeigt. So zitiert Ch. Pavelescu, *Cercetari asupra magiei la Románii Lärm Muntii Apuseni*, Bukarest, 1945, 156,- ein Landsmann von Eliade.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass das Heilige in all seinen Bereichen – Religion, Magie, Mythos, Legende, Folklore – ausnahmslos dieselbe Struktur aufweist, wie aus dem eben Gesagten ersichtlich ist.

Anmerkung – Ob ein beliebiger Kräuterkundiger wie ein Christ direkten Kontakt zu den Pflanzen am Fuße des Kreuzes hat, ist eine Frage, die gestellt werden muss, da der direkte Kontakt mit dem Heiligen auch von mentalen Überzeugungen abhängt.

16.3.5. Profane Dauer/heilige Zeit (Charaktere/Verfall und Wiederherstellung).

Bibel st . : M. Eliade, *Traité d'histoire des religions*, Paris, 1953, 337s..

Das ewig Gegenwärtige, das sich über eine grundsätzlich endlose Reihe von „Präsenzen“ erstreckt, beinhaltet die Nachahmung einer Gottheit, eines Vorfahren oder eines Kulturhelden (zu verstehen: jemand, der die bestehende Kultur mit einer entscheidenden Leistung bereichert hat; man sagt auch „Kulturheld“).

Wer als Priester die Messe feiert, schlüpft unweigerlich in die Rolle Jesu und vor allem in die Rolle des gütigen Wohltäters, der die erste Messe vorlebte und sie sogleich einsetzte, sodass sie endlos wiederholt werden kann.

Neuguinea.

Gegeben : Ein Mythos erzählt von den Taten, die als Inbegriff des Seerechts der Aori dienen ;

Anwendung . – Ein Marineoffizier sticht in See. Er möchte Aori ähneln, indem er sich wie Aori kleidet, sein Gesicht schwarz färbt und eine Art „Liebe“ in sein Haar einwebt, die derjenigen ähnelt, die Aori Iviri vom Haupt riss. Als Aori tanzt er an Deck und breitet die Arme aus, so wie Aori seine Flügel ausbreitete. Auf diese Weise schafft er eine heilige Verbindung mit Aoris heiliger Zeit, sodass Aoris Zeit gegenwärtig ist.

Neuguinea .

Gegeben : Kivavia ist ein mythischer , beispielhafter – erfolgreicher – Fischer.

Toepas singt: Ein Fischer, der mit Pfeil und Bogen fischen geht, gibt vor, Kivavia selbst zu sein. Er bittet Kivavia nicht um Vergebung, sondern identifiziert sich mit ihm! Eliades Kommentar: Entweder wird er selbst auf mythische Weise zum Fischerhelden, oder er wird lediglich auf mythische Weise zu dessen Zeitgenossen, wodurch der Melanesier mit Kivavias Gegenwart in Berührung tritt . So etwas transzendiert die profane Zeit und wird zur heiligen Zeit. Es ist, als ob die profane Zeit in der heiligen Zeit aufginge.

Es genügt, den Mythos zu kennen, um das Leben zu verstehen.

Eliade zitiert van der Leeuw. Jede traditionelle, nicht-säkularisierte Kultur – unabhängig von ihrer jeweiligen kulturellen Phase – strebt vor allem danach, die mythische Urzeit als ursprüngliche Gunst in Riten und der Ritualisierung (Dynamisierung) des profanen Lebens zu verwirklichen. Mit Marcel Mauss lässt sich sagen, dass die religiösen Vorgänge im profanen Bereich, logisch begründet betrachtet , in der Ewigkeit stattfinden. In Mauss ' Terminologie steht „Ewigkeit“ für die „mythische Urzeit“.

Anmerkung – In Oc, 336, schreibt Eliade einen kurzen Satz: „Alle Lebenskräfte, selbst wenn sie göttlich wären, vergehen und gehen verloren, sobald sie im Rahmen profaner Zeit wirken.“ Die ständige Notwendigkeit, Riten, periodische wie nicht-periodische, wieder aufzunehmen, hat ihren Grund in dieser Erschöpfung.

Eliade verortet die Wiedergeburt der Zeit hier (o. C., S. 340). Die Menschen wollen die Vergangenheit auflösen, um eine neue Zeit zu erschaffen. Dies zeigt sich in den Neujahrsriten . Dazu gehören:

1. Reinigung, Sündenbekenntnis, Exorzismus, Vertreibung des Bösen aus dem Dorf usw.
2. Löschen und Wiederanzünden des Feuers,
3. Maskenprozessionen (die Masken stellen die Toten dar), feierlicher Empfang der Toten mit Mahlzeiten und dergleichen, am Ende wieder hinausgeführt (zu einem Bach, dem Meer usw.),
4. Kämpfe zwischen verfeindeten Gruppen,
5. Exzentritäten aller Art (Saturnische Ereignisse, Karnevalsumzüge, skrupellose Handlungen, Orgien).

Anmerkung - Einen sehr bedeutenden Beitrag hierzu leistete *WB Kristensen* ,

Collected Contributions to the Knowledge of Ancient Religions , Amsterdam, 1947, insbesondere oc, 231/290 (*Cycle and Totality*).

Beide Konzepte verschmelzen: Es gibt letztlich eine „Totalität“, die Harmonie (das Zusammentreffen/den Austausch) der Gegensätze (Heilung/Schaden; ethisch gut/ethisch böse), sodass, wenn einer der Gegensätze existiert, der andere bereits dabei ist, ihn aufzulösen, und umgekehrt. Daraus ergibt sich Periodizität.

Kristensens Ausführungen beleuchten detailliert, was mit der heiligen Zeit geschieht: Sie wird angerufen, nur um unmittelbar darauf zu ihrer Erschöpfung zu führen. Das ist es, was jeder mit ausreichender heiliger Erfahrung immer wieder beobachtet. Das ist es, was einen immer wieder dazu bringt, zu Riten zurückzukehren, die das Vorhergehende auflösen und das Folgende aufbauen – man könnte es die „Wiedergeburt der heiligen Zeit“ nennen.

Selbst die heilige Zeit, die die Sakramente der katholischen Kirche immer wieder schaffen, entgeht dem nicht. Schon gar nicht dann, wenn inmitten der postmodernen Krise der traditionelle Glaube an eine heilige Zeit – die des Erscheinens Christi – verschwindet.